



Pauline Ketterer

Meine Zeit mit einem Muf

Muf“ was soll das denn bitte heißen? Meinten meine Eltern vielleicht nicht doch „Mof“, aber das wir einen Menschen ohne Freunde zu Hause aufnehmen würden, erschien mir unwahrscheinlich. Muf heißt so viel wie Minderjähriger unbegleiteter Flüchtling. Und als meine Mutter das erste Mal mit der Idee kam, wir könnten doch einen Flüchtling aufnehmen, war ich sofort begeistert. Ich hatte mich vorher schon für dieses Thema interessiert, da ich durch Zufall auf einen Artikel gestoßen war, der von den Bewohnern einer Studenten-WG aus Heidenheim berichtete, die einen Flüchtling aus Syrien aufgenommen hatten und es wieder tun würden. Außerdem las ich einen Artikel, in dem der CDU-Bundestagsabgeordnete Martin Patzelt uns aufforderte, Flüchtlinge in unseren Privatwohnungen aufzunehmen. In den folgenden Monaten kamen in unserer Familie immer wieder Diskussionen auf: „Sollen wir das wagen? Sind wir für so etwas geeignet? könnten wir mit einem eventuell traumatisierten Flüchtling umgehen? Wie verständigen wir uns?“

Trotz all dieser unbeantworteten Fragen meldeten wir uns beim Jugendamt, das uns weitervermittelte an die ZEFIE (Zentrum für Individuelle Erziehungshilfen). Wir dachten alle, dass wie einen männlichen Flüchtling zugeteilt bekommen würden, da es fast keine Mädchen alleine schaffen, von zu Hause wegzugehen und die anstrengende, lange, gefährvolle Reise meist nicht überstehen oder viele schlimme Sachen unterwegs erleben müssen. Eine Frau zu sein, bedeutet – während wir hier Diskussionen über die Frauenquote führen – in vielen Ländern Angst zu haben, alleine auf die Straße zu gehen und Unterdrückung. Ohne Ankündigung, ohne Zeit, sich vorzubereiten, rief eines Tages im November ein Sozialarbeiter an und teilte uns mit, dass sie ein Mädchen aus Eritrea hätten, das gerade in der LEA (Landeserstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge in der Nähe des Messplatzes) angekommen war, und schon diesen Nachmittag zu uns kommen würde. Ich war überrascht, so ins „kalte Wasser“ geworfen zu werden, ohne Namen, ohne Alter, ohne zu wissen was das Mädchen schon alles durchgemacht hatte. Meine Mutter war eher bestürzt, sie malte sich sicher im Stillen aus, was dem Mädchen alles für schlimme Sachen unterwegs zugestoßen sein konnten, schließlich hatten wir alle gedacht, ein Junge würde kommen ...

Aber wir bereiteten ihr schnell unser umfunktioniertes Gästezimmer vor und dann fuhr meine Mutter auch schon los, sie abholen. Ich schaute alle paar Minuten aus dem Fenster,

ob sie schon in der Einfahrt standen und dann endlich, stieg neben meiner Mutter ein kleines, dünnes, dunkelhäutiges Mädchen mit nicht mehr als einem kleinen Tagesrucksack und Turnschuhen aus dem Auto. Ich hatte mich zuvor noch schnell nach der Landesprache informiert, Tigrinja... noch nie gehört und Online- Wörterbücher fand ich auch nicht, nur ein paar karge Smalltalk Vokabeln. Und als ich sie dann, nach einem Händeschütteln mit einem Hallo begrüßen wollte, fühlte ich mich ziemlich hilflos und sie schien mich auch nicht zu verstehen. Aber wie muss sie sich wohl am Anfang gefühlt haben, in einem fremden Land, in einer fremder Kultur bei einer fremden Familie und besonders mit einer fremden Sprache, tausende Kilometer von der eigenen Familie getrennt? Das weiß ich bis heute nicht.

Aber das fremde Mädchen, das nun im Zimmer nebenan saß und munter auf einer mir fremden Sprache in ihr Handy plapperte, ließ sich auf jeden Fall nichts anmerken und schien auch sonst auf den ersten Blick keine seelischen und körperlichen Verletzungen zu haben, was mich ungemein erleichterte.

Die nächsten Tage bekamen wir durch die Hilfe eines Sozialarbeiters und eines Dolmetschers, die uns in dieser Zeit immer mal wieder besuchten, mehr Infos. Sie heißt Tarhas T., ist 16 Jahre alt und wurde wegen Armut und einem Grund, den sie nicht nennen wollte, von ihrem Vater und ihrer Stiefmutter nach Deutschland geschickt. Auf ihrer einjährigen Reise sei sie vielen Menschen begegnet und musste auch teilweiße barfuß den Weg bestreiten, zudem sei sie mit dem Boot nach Italien übergesetzt worden, und wenn ich an all die Unglücke, wie z.B das von Lampedusa (300 ertrunkene Flüchtlinge vor der italienischen Insel) denke, wird mir ganz flau im Magen. Aber all das hat sie nun überstanden. Tarhas war sehr fröhlich und hilfsbereit und schon nach ein paar Tagen war es nicht mehr komisch morgens zu fünft an einem Tisch zu sitzen. Nach einer Woche ging sie nun auch zur Schule und in ihrer Klasse waren zwei gleichsprachige Mädchen, die auch schnell ihre Freundinnen wurden.

Zwar lieferten wir ihr einen guten Start in unsere Gesellschaft nach einem Jahr auf Flucht, aber auch hier in Deutschland kamen viele Hürden auf sie zu. Die größte war die Sprache, aber meine Mutter investierte viel Zeit, manchmal auch ich, um mit ihr jeden Tag Deutsch zu lernen und Hausaufgaben zu machen, aber natürlich fiel es ihr sehr schwer und ihr Sprachgebrauch beschränkte sich auf : „Ja/Nein, gut, hallo“ usw. Eine weitere

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Ich träume, Theresa Halbritter

St. Raphael Schulen, Heidelberg, Klasse 7

Hürde waren alltägliche Dinge wie Duschen, Zähneputzen, Schuhe binden, mit Messer und Gabel essen. Später verbrachte sie auch ein paar Stunden mit einer benachbarten Ergotherapeutin, die versuchte, ihre motorischen Fähigkeiten zu verbessern. Wir versuchten so oft wie möglich etwas mit ihr zu unternehmen, wie spazieren gehen, Brettspiele spielen (wobei das Puzzeln ihr große Schwierigkeiten bereitete), auf den Spielplatz zu gehen oder Mandalas zu malen.

Natürlich gab es auch kleine Punkte, über die man sich schon einmal aufregte, wie das Ankratzen von Möbeln, Apfelbutzen im Bett oder nächtliche Telefonate. Aber über all diese kleinen Dinge konnte man später wieder lachen. Und unsere anfänglichen Befürchtungen waren im Nu verfliegen.

Und alle in ihrem Umfeld nahmen sie herzlich auf, auch als ich sie zwei Mal zu Gruppenstunden der Pfadfinder mitnahm. Wir machten zusammen Feuer und auch die jüngeren Kinder spielten mit ihr und trotz der sprachlichen Differenzen sahen sie sie als ihresgleichen an, was mich sehr erleichtert und gefreut hat.

Und eines Tages schaute sie aus dem Fenster und sagte: „Ich gehe schaukeln“ und dann ging sie schaukeln.

Aber schon nach zwei Monaten mussten wir uns entscheiden, ob wir sie nach den vorgesehen vier Monaten weiterhin aufnehmen würden. Diese Entscheidung schoben wir ewig vor uns her, aber dann kamen wir zu dem Entschluss, dass Tarhas ein neues zu Hause bekommen sollte. So fanden wir eine betreute Mädchen-WG bei Stuttgart, dort würde sie sicher besser Deutsch lernen, selbstständiger werden und mit den Mädchen würde sie sich sicher auch gut verstehen und zudem hätte meine Mutter nun mehr Zeit, sich ihrer Arbeit zu widmen, da es schon Aufwand für sie bedeutete, sich um sie zu kümmern.

Der Abschied kam und wir schenkten ihr das alte Smartphone meines Bruders, von dem sie sehr begeistert war, wir machten Abschiedsfotos und dann war sie weg. Es war ungewohnt nun nicht mehr ihr munteres Geplapper durch die Zimmerwand zu hören. Und ich hoffe, es geht ihr dort gut und sie bekommt die Zukunft, die sie sich wünscht.

Dieses Erlebnis werde ich sicher nie vergessen und ich hoffe, es werden in Zukunft mehr Menschen den Schritt wagen, einen Flüchtling aufzunehmen, denn nur so kann man ihnen eine bessere Zukunft gewähren und sie eingliedern in die deutsche Gesellschaft.

Miteinander und nicht nebeneinander.

